Wie's Einem geht, wenn man kein Bier mehr trinkt [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Danzer, Ignaz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf**

Band (Jahr): **23 (1913)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1037890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sauter's Annalen
für Gesundheitspflege
Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgegeben unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 5 — 23. Jahrgang der deutschen Ausgabe. — Mai 1913.

Inhalt: Wie's Einem geht, wenn man kein Bier mehr trinkt (Fortsetzung und Schluß). — Ueber Vererbung. — Neubildung und Verjüngung im Alter. — Die Gefahren des Sports für das Kindesalter. — Ansteckende Kranke im Wartzimmer. — Kennzeichen der Hundswut. — Korrespondenzen und Heilungen: Gelenkrheumatismus; Schwerhörigkeit; Blasenentzündung; Lungentuberkulose; Gebärmutterentzündung.

Wie's Einem geht, wenn man kein Bier mehr trinkt.

Von **Ignaz Danzer.**

(Fortsetzung und Schluß).

Schwerer fiel mir die dritte Enttäuschung, die ich erleben mußte. Drei bis vier Glas Bier im Tage erspart, hatte ich gerechnet, macht monatlich so und so viel Ersparnisse. Es kam anders. Seitdem ich mich alkoholfrei gemacht hatte, wuchs mein Appetit, und was ich am Trinken ersparte, mußte ich, wenigstens teilweise an der Kost wieder zusetzen. Nicht ganz, aber teilweise; der Reingewinn war geringer, als ich gerechnet hatte. Die Ansicht, daß der Wassertrinker eine andere Kost brauche als der Biertrinker, ist nach meiner Erfahrung ein Irrtum. Ich esse alles und jedes, was ich früher auch gegessen habe, Süßes und Saures, Kaltes und Warmes, Fleisch- und Fastenspeisen, Rettige und Gurken und alles, was da kreucht und fleucht und zur altbayerischen Hausmannskost gehört. Nur die Portionen müssen größer sein, als früher. Genau wie mir, geht es auch meinem Nachbar mit den zurückgenähten Knöpfen. Auch er klagt über den abscheulichen Hunger, den er jetzt zu jeder Mahlzeit mitbringt. Im Gegensatz zu mir behauptet er, daß das Wassertrinken billiger sei als das Biertrinken, und daß er jetzt trotz der vermehrten Ausgaben für Kost immer überflüssiges Geld in den Taschen seines weiten Rockes finde. Der Widerspruch dürfte sich dadurch erklären, daß mein Nachbar um ein Gutes mehr für Bier ausgegeben hat als ich, und durch die Tatsache, daß eine Kreuzersemmel billiger ist, als eine Maaß Bier.

Als ich vor einem halben Jahre das Wasserkrüglein zur Hand nahm, tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich jederzeit wieder zum Bierglas zurückkehren könnte, wenn mein Versuch fehlschlagen sollte. Aber das war auch eine Täuschung und nicht die geringste von allen, die ich erlebt habe. Das Verlangen nach geistigen Getränken hat sich nach kurzer Zeit schon gänzlich verloren, und als ich einmal aus besonderem Anlaß ein Glas Bier trinken mußte, habe ich daran nicht den mindesten Geschmack mehr gefunden. Mir wäre es heute eine Buße, wenn ich wieder zu meiner alten Ordnung zurückkehren müßte. Ich weiß nicht, ob dieser traurige Zustand immer so fortdauern wird, aber das weiß ich, daß ich für heute

und morgen aus der Grube nicht mehr heraus kann, in die ich hinuntergerutscht bin. Der Durst vermindert sich überhaupt, finde ich, wenn man keinen Alkohol mehr trinkt, und nichts wäre irriger, als zu meinen, es müßte einer ebensoviel Wasser herunterschütten, als er jetzt Bier trinkt. Nur anfangs, so lange der Organismus noch an die großen Wassermengen gewöhnt ist, die er mit dem Bier verschluckt hat, verträgt er noch ziemlich viel Feuchtigkeit. Später mindert sich die Neigung, und wenn man einmal den künstlichen Durst aus den Gliedern hat, den der Alkohol macht, so genügt eine kleine Menge Wasser, um den natürlichen Durst zu befriedigen. Schon oft habe ich mir in halb verzweifelter Stimmung gedacht, daß ich mir mit der Zeit das Wassertrinken auch noch abgewöhnen werde, wenn es so fort geht. Ich bin bereits auf ein Drittel meines früheren Bedarfs an Flüssigkeit herabgekommen.

Als ich noch unschlüssig zwischen dem Maaßkrug und dem Wasserglas schwankte, da erschien mir die Entbehrung des Alkohols als ein großes Opfer, das einen alle Tage ins Fleisch schneide. Das Wasser kam mir so naß, so kalt und so leer vor, und ich summte den Vers vor mich hin, den Biertrinker vom Wasser singen:

Es ist halt so dünn, so dünn,
Es ist halt nix drin, nix drin.

Seitdem ich aber meinen Trunk vom Brunnen hole, oder warmes Wasser mit Zitronensaft oder sonst einem Fruchtsaft trinke, vermisse ich das Bier oder das Alkoholwasser, wie ich es in meinem Vorurteil nenne, nicht im Geringsten, und wenn ich das hochpreisliche Naß aus der Tiefe des Brunnens an die Lippen setze, dann sing' ich stillvergnügt den Lobspruch aufs Wasser:

Im Durste schmeckt es wundersüß,
Schon Adam trank's im Paradies.

Soweit kann sich der Mensch verirren, wenn er sich einmal dem Laster des Wassertrinkens in die Arme geworfen hat! Ich wollt's nur probieren und nun läßt's mich nimmer aus. Ich bin enttäuscht, aber ich kann nicht mehr umkehren. Mein Bäuchlein ist dahin, die erhofften Sparpfennige sind nicht alle gekommen, ich muß ganze Nächte hindurch fest schlafen, zu jeder Mahlzeit ordentlich essen und bei all diesen Uebeln, mit denen mich der Wasserkrug überflutet, fehlt mir der Mut, mich aus der Knechtschaft des Wassers loszureißen. Mitten in meinem Elend fühl' ich mich äußerst behaglich, und das ist ein sicheres Anzeichen, daß ich kaum mehr daraus gerettet werde. Meine Kappe ist verschnitten und auch der einzige Trost in meinem Unglück, daß ich mir wie verjüngt und neu gekräftigt vorkomme, ist leer und eitel; denn trotz meines Wassertrinkens bin ich nicht im Stande, Walfische zu fangen, oder beim nächsten Jahrmarkt als Herkules aufzutreten.

Möge der kluge Leser gewarnt sein! Wer einmal entschlossen ist, sein Bier in Ruhe zu trinken, der darf sich auf Experimente mit dem Wasser nicht einlassen. Man muß seine Nase nicht in alles stecken und vor allem muß man den Tatsachen aus dem Wege gehen. Die lassen nicht mit sich spaßen. Ich wollte die Tatsachen nur ein wenig prüfen, die von der Lebensweise der Bergsteiger und Nordpolfahrer erzählt werden. Aber kaum hatte ich sie ein wenig beim Schopf genommen, so fassen sie mich an der Kehle und lassen mich nicht mehr los. Ich hatte nur A sagen wollen und jetzt nimmt's mich mit durch's ganze Alphabet. Mein Vorwitz ist bestraft. Was gehen die Himalajakraxler und die englischen Soldaten auch einen an, der in der Ebene von Feldmoching herumspaziert! Man muß die Tatsachen in Ruhe lassen, dann lassen sie einen auch in Ruhe. Hütet Euch nur vor dem ersten

Schritt, sonst geht es Euch wie mir und meinem Nachbar, dem die närrische Geschichte seinen Bauch und bald auch seinen Rock gekostet hätte.

Ueber Vererbung.

„Der ganze Vater!" — „Ganz die Mutter!" hört man oft über Kinder sagen, besonders wenn den Eltern eine Schmeichelei ausgedrückt werden soll. Und die Eltern quittieren über diese oft ganz gedankenlos ausgesprochene leere Redensart mit stolzem Lächeln.

Lieber Leser, liebe Leserin, ist Dir wohl schon zum Bewußtsein gekommen, welche furchtbare Verantwortung für Dich in diesen Worten liegt? — Oder hast Du niemals daran gedacht, daß bei dem innigen Abhängigkeitsverhältnis, in dem Geist und Körper zueinander stehen, der äußern Aehnlichkeit meist auch die innere entsprechen wird? — Daß Dein Kind Dir nicht nur ähneln wird in Schönheit und äußern Formen, sondern auch in Deinen etwaigen Gebrechen, nicht nur in Deinen Tugenden und Vorzügen, sondern auch in Deinen Fehlern und schlimmen Leidenschaften?

Wenn es jedem Menschenpaare, das sich für Lebenszeit vereinigen will, um eine Familie zu begründen, zum vollen, ernsten Bewußtsein käme, daß ihre Kinder die Fortsetzung ihres eigenen Seins sind und daß die Kinder ein gewisses Recht haben, ihre Eltern für ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften bis zu einem gewissen Grade verantwortlich zu machen, — vielleicht würde dann der Leichtsinn, mit dem manche Ehe eingegangen wird, doch einen wohltätigen Dämpfer erfahren, vielleicht würde manche Ehe, aus der nur körperliche oder geistige Krüppel hervorgehen können, nicht geschlossen werden, vielleicht würden viele Tränen erspart, vieles Leid und Herzweh vermieden werden.

Bleiben wir bei der physischen Aehnlichkeit zwischen Eltern und Kindern einen Augenblick stehen. Zugegeben, daß eine Aehnlichkeit der Gesichtsbildung in Farbe (Augen, Haar) und Form (Stirn, Nase, Mund) zwischen Kind und Eltern nicht selten ist — und wer würde das nicht zugeben? — liegt es da nicht auf der Hand, anzunehmen, daß die Aehnlichkeit der Körperbildung sich auch auf solche Gewebe fortsetzen kann, die dem Auge nicht zugänglich sind? Dürfen wir da nicht auch eine Aehnlichkeit in der Beschaffenheit der inneren Organe und der Blut- und Säftemasse annehmen? — Nun haben aber ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen. Erstreckt sich die Aehnlichkeit auch auf anormale Beschaffenheit des Blutes und der Säfte, auf die krankhaften Störungen in den Geweben, so werden natürlich auch die diesen Störungen entsprechenden Krankheiten in der kindlichen Anlage gegeben sein, und — falls es nicht gelingt, durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Sorgfalt bei der Erziehung diese Fehler gutzumachen — werden die in der Anlage vorbereiteten Krankheiten der Eltern auch bei dem Kinde nach und nach zum vollen Ausbruch kommen. Die Frage: „Vererbt sich die Krankheit als solche selbst?" kann nicht unbedingt bejaht oder verneint werden. Was sich zunächst vererbt, ist wohl die Disposition (Anlage) zu der betreffenden Krankheit, das heißt eine Summe anatomischer und physiologischer Eigenschaften, die eine besondere Empfänglichkeit für die besondere Krankheit bedingt. Es ist zum Beispiel — meines Wissens — noch nie der Fall konstatiert, daß, selbst bei hochgradiger Tuberkulose der Eltern, ein Kind mit völlig ausgebildeter Tuberkulose zur Welt gekommen ist, obschon diese Krankheit allgemein als vererblich gilt. In der Regel ist das